

Moritz Leuenberger

Krisenerprobter Bundesrat

Moritz Leuenberger war 2001, im bislang grössten Krisenjahr der jüngeren Schweizer Geschichte, Bundespräsident und weiss daher, wie sich Verantwortliche in Extremsituationen fühlen. Ein Gespräch über Corona, Religion und seine Rolle als Gastgeber der Bernhard Matinée.

Interview: **Matthias Ackeret** Bilder: **Keystone u.a.**

Herr Leuenberger, es gibt verschiedene Arten, eine Krise zu bewältigen, wie wir sie erleben: mit Resignation oder Pragmatismus. Zu welchem Typ gehören Sie?

Ich beobachte interessiert. Ich bin nicht mehr Bundesrat und stelle keine rechtlichen oder moralischen Regeln auf, wie sich andere verhalten sollen. Ich bin in einer neuen Rolle und nehme jetzt Anweisungen entgegen.

Und? Halten Sie sich daran?

An die meisten. Einige interpretiere ich in Selbstverantwortung, andere befolgte ich bereits, bevor sie angeordnet wurden. Die Matinee hätten wir auch ohne Verbot abgesehen, weil zu viele Leute zu dicht gedrängt beieinandersitzen. Und Küsslein habe ich sowieso nie gern gegeben.

Bleiben Sie zuhause?

Einkaufen darf man ja. Und spazieren auch.

Aber Sie sind über 65-jährig und gehören damit zur Risikogruppe.

Die Grenze von 65 Jahren ist diejenige des AHV Alters, ein Kriterium der Arbeitsfähigkeit und kein medizinisches. Wenn über x% der Infizierten ab dem Alter y sterben, wäre dieses Alter das Kriterium. Vorbestandene Krankheiten wären noch einzubeziehen. Solche habe ich aber auch nicht. Ich lasse mich also nicht total einsperren.

Tragen Sie wenigstens eine Schutzmaske?

Ja, aber selten: In Läden, wo sich andere nicht an die Abstandsregeln halten, zum Bei-

spiel. Die wissenschaftlichen Aussagen sind ja auch verwirrend. Mich stört, dass Virologen ihre Empfehlung danach richten, ob es genügend Masken zur Verfügung hat. Ehrlich wäre, wenn sie sagen würden: «Es braucht Masken.» Und die Politik müsste eingestehen: «Wir haben keine.» Das jetzige Hin und Her untergräbt das Vertrauen und eine Verschärfung lässt sich später nur schwierig durchsetzen.

Verändert Sie diese aussergewöhnliche Zeit?

Wenn ich mich beobachte, merke ich: Als der erste Tote in der Schweiz gemeldet wurde, beschäftigte ich mich mit seinem Alter, mit seiner vorbestandene Krankheit, ich war betroffen. Unterdessen werden täglich neue Zahlen geliefert: wie viele Tote mehr oder weniger als am Vortag? Alles kantonal aufgliedert und mit anderen Ländern verglichen. Die Zunahme oder Abflachung der Welle sind nur noch statistische Grössen. Diese Abstraktion bewirkt eine Distanz und verringert das Mitleid.

Die Krise führt also zu Härte und Herzlosigkeit?

Nicht, was das Verhältnis zwischen den Menschen betrifft. Es gibt Solidarität und Hilfsangebote. Plötzlich werden auch ernste Themen diskutiert: Wer hat zuerst Anrecht auf eine Lungenmaschine, wenn es zu wenige hat? Darf man die ganze Wirtschaft nur zugunsten der Risikogruppe lahmlegen? Gefährdet der globale Lockdown die Lebens-

Moritz Leuenberger

Moritz Leuenberger wurde 1946 geboren als Sohn des Theologen Robert Leuenberger. Nach der Primarschule in Biel besuchte er zuerst das Humanistische Gymnasium und dann das Freie Gymnasium in Basel, wo er die Matura Typus A bestand. Zwischen 1966 und 1970 absolvierte er ein Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Zürich. Nach dem Erwerb des Anwaltspatentes eröffnete Leuenberger ein eigenes Anwaltsbüro in Zürich, das er bis 1991 führte. 1969 trat Leuenberger der Sozialdemokratischen Partei bei. Von 1972 bis 1980 präsidierte er die SP der Stadt Zürich. Ebenfalls ab 1972 war er bis 1983 Mitglied des Gemeinderats der Stadt Zürich. Von 1986 bis 1991 war er Präsident des Schweizerischen Mieterinnen- und Mieterverbandes. Von 1979 bis zu seiner Wahl in den Bundesrat 1995 war Leuenberger Nationalrat. In dieser Zeit war er 1989/1990 Präsident der «Parlamentarischen Untersuchungskommission EJPD» (PUK 1), die in der Folge der Affäre um Elisabeth Kopp zur Aufdeckung des Fichenskandals führte. In den Jahren 1991 bis 1995 war er Regierungsrat des Kantons Zürich und leitete die Direktionen des Innern und der Justiz. Am 27. September 1995 wurde er als Nachfolger von Otto Stich in den Bundesrat gewählt. Er war bis 2010 Vorsteher des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation und 2001 und 2006 Bundespräsident. Er lebt in Zürich. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne. Jeden Monat moderiert er die Bernhard Matinée im Bernhard-Theater.

(Quelle: Wikipedia)



grundlage der Ärmsten der Welt? Sie könnten als Folge verhungern. Was ist ein Menschenleben wert? Und: Darf man das überhaupt fragen?

Ein wachsendes Bewusstsein für ethische Fragen?

Wenn dann der Tagi einen Geschichtenerzähler lobt, der den Enkeln erzählt, die Viren seien die Strafe für Umweltsünden und die Überbevölkerung, habe ich aber etwas Mühe. Früher waren Seuchen die Strafe Gottes und ich glaubte, das sei überwunden.

Wird diese Krise unsere Welt wirklich verändern, wie überall prophezeit wird?

Ich habe Zweifel. Für eine Weile, sicher. Aber die Tendenz, zu vergessen und zu verdrängen, ist halt gross. Wenn künftig Hygiene als Beitrag zum Überleben begriffen wird, wäre das schon viel: Der Umgang in aller Welt mit Tieren, Händewaschens und überhaupt etwas mehr körperliche Distanz.

Sie sind vor genau zehn Jahren als Bundesrat zurückgetreten. Wären Sie heute gerne in der Landesregierung?

Wenn ich es wäre, würde ich mich voll rein-

knien und mich mit den immensen Aufgaben identifizieren. So wie ich es im damaligen Katastrophenjahr 2001 auch tat.

Welche Erfahrungen haben Sie im Katastrophenjahr 2001 gewonnen?

Der Bundesrat rückt zusammen. Keine Ränkespiele, keine Rivalitäten, sondern gegenseitige Unterstützung. Ich selber identifizierte mich zu 100% mit der Aufgabe und verliess jede ironische Distanz zu meiner Aufgabe wie ich das sonst ja im Tagesgeschäft oft pflegte.

Ist dies mit Corona vergleichbar?

Die Verantwortung für die wirtschaftlichen Massnahmen wegen Corona sind ungleich grösser als diejenige beim Grounding der Swissair. Umgekehrt ist die psychische Belastung angesichts von vierzehn Ermordeten in einem Schweiz Parlament unmittelbarer, konkreter und heftiger als beim Managen der Fallzahlen einer Pandemie. Ein Vergleich ist also nicht wirklich möglich.

Sie sind ja in einem Pfarrerrhaushalt aufgewachsen. Welche Rolle spielte die Religion für Sie in solchen Zeiten?

Ich wuchs nicht in einem klassischen Pfarr-

haus auf, das Mittelpunkt der Gemeinde sein will. Mein Vater war Lehrer für Geschichte, Deutsch und Religion, später Theologieprofessor, also auch wieder Lehrer. Aussagen im Katastrophenjahr von mir wie: «Das Risiko, das wir kannten, hat nun Gestalt angenommen» stammten von meinem Vater. Wir wurden nicht religiös, sondern aufgeklärt und rational erzogen. Unsere Erziehung war moralisch sehr hart, doch der Anspruch auf absolute Wahrheit wurde nie gepredigt und auch nicht vererbt. Insofern bin ich mit anderen Pfarrerskindern nur bedingt vergleichbar.

Wie beurteilen Sie die Tätigkeit Ihrer ehemaligen Kollegen?

Der Beginn war ausgezeichnet und glaubwürdig. Sie müssen jetzt aber aufpassen, nicht zu Moralaposteln zu werden. Als über Ostern aus dem Bundeshaus nicht nur die Empfehlung kam, Gemüse zu essen, sondern sogar ausdrücklich Gurken empfohlen wurden, fand ich: «Übertreibt es nicht!» Die Reaktion kennen wir: «Macht aus dem Staat Gurkensalat.»

Haben Sie mit amtierenden Bundesräten über die jetzigen Herausforderungen gesprochen?

Gesprochen ja, aber nicht über die jetzigen Aufgaben. Ich kenne die Details nicht und muss keine Ratschläge erteilen.

Wenn Sie auf Ihre eigene Bundesratszeit zurückschauen, was würden Sie heute anders machen?

Sehr Vieles. Wer sagt, «Ich würde alles genau so machen wie früher», ist nicht selbstkritisch und kann aus Erfahrungen nichts lernen. Aber das bleibt eine hypothetische Frage, denn wir können das Leben nicht wiederholen. Wir entscheiden immer in einer bestehenden Situation und in einer bestimmten psychischen Verfassung. Die spätere Analyse kann eine Wiederholung vermeiden, wenn die Lehren wirklich gezogen werden.

Waren Sie gern Bundesrat? Oder waren Sie zurückblickend lieber Parlamentarier?

Die Bundesratszeit war die wichtigste berufliche Zeit meines Lebens. Ich konnte Verantwortung wahrnehmen. Im Parlament konnte ich das nur sehr beschränkt; man kritisiert dort meistens die Regierung. Es ist ein Privileg, Verantwortung zu tragen, auch in schwierigen Zeiten.

Inwiefern hat sich der Bundesratsjob seit Ihrer Zeit verändert?

Abgesehen von den neuen Medien, die in meiner Zeit erst aufkamen, eigentlich nicht.

Sie waren während 15 Jahren Medienminister. Wie beurteilen Sie die heutige Medienrealität? Welche Medien nutzen Sie persönlich?

Ich höre Radio, sehe TV, lese online und Gedrucktes. Soziale Medien meide ich. Das ist natürlich eine Verweigerung und ein langsames Ausklinken aus der gesellschaftlichen Realität, ich weiss. Aber ich habe ja keine öffentliche Funktion mehr und muss mir nichts zuleide tun.

«Die Verantwortung für die wirtschaftlichen Massnahmen sind jetzt ungleichsind grösser als 2001.»

Glauben Sie, dass es in zehn Jahren noch gedruckte Zeitungen geben wird?

Sicher. Das BAG nutzt heute ja auch noch ein Fax. Aber ich weiss nicht, welche Bedeutung sie dann haben werden.

Nun hat der Bundesrat soeben ein Medienpaket von 87 Millionen Franken zur Unterstützung der Medien während Corona verworfen. Können Sie diesen Entscheid nachvollziehen?

Der definitive Entscheid ist noch nicht gefallen. Ich kenne nicht alle Überlegungen und auch nicht alle Fakten. Das sind jetzt politische Entscheidungen, in die ich mich nicht einmischen mag.

Brauchen unsere Medien eine staatliche Unterstützung?

Unabhängige Information muss garantiert werden. Nur mit Fakten können wir uns eine Meinung frei bilden. Das ist die Infrastruktur der Demokratie. Der Markt erbringt sie nicht. Es gibt Medien, die lassen fake news und Manipulation zu, einige fördern sie. Das kann Demokratien vernichten. Deshalb müssen unabhängige Recherchen unterstützt werden. Sie müssen allen Medien zur Verfügung stehen. Aber nicht einfach Unternehmen subventionieren, die nebenher eine Zeitung herausgeben.

Sie hatten immer ein ambivalentes Verhältnis zu den Medien. Glauben Sie, dass Sie auch ungerecht behandelt wurden?



Moritz Leuenberger bei der Beerdigungsrede nach dem Attentat von Zug im Krisenjahr 2001.



Früher Bundesrat, heute Entertainer und Gastgeber der Bernhard Matinée. Hier im Gespräch mit Schriftsteller Martin Suter.

Ich kann mich nicht beklagen. Und mit der Zeit verblasst ja ohnehin Vieles.

Sie sind mit grossem Erfolg Gastgeber der Bernhard Matinée, einer munteren Sonntagmorgenveranstaltung im Zürcher Bernhard-Theater, die permanent ausverkauft ist.

Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?
Ich wurde angefragt und habe mich darüber gefreut. Nach dem Rücktritt aus dem Bundesrat legte ich ja zunächst zwei Fehlstarts hin, bis ich mich auf mich selber besinnen konnte. Ich gestalte die Matinée als lockere Unterhaltung und wir kommen so Vielem, was uns beschäftigt, näher auf den Grund als mit geschraubter Philosophie.

Sie sind ein begnadeter Entertainer.

Warum sind Sie stattdessen Rechtsanwalt und Politiker geworden?

Ich wollte politisch etwas bewirken. Ich suchte Einfluss und auch Macht. In meiner Jugend hatte ich puristische Vorurteile gegen die Unterhaltungsbranche. Ihr grosses Potential habe ich erst später entdeckt. Aber,

dass Theater und Politik enge Verwandte sind, habe ich schon immer realisiert.

Wer wäre Ihr Lieblingsgast in der Matinée?

Keiner. Es kommen Menschen, die noch niemand kannte, wie Supriseverkäufer Daniel Stutz und internationale Stars wie Harald Schmidt. Die Matinée lebt von diesen vielfältigen Begegnungen.

»In meiner Jugend hatte ich puristische Vorurteile gegen Unterhaltungsgespräche. Ihr grosses Potential entdeckte ich später.«

Und noch ganz zuletzt in eigener Sache.

Am 2. Mai 2000 startete persönlich.com.

Wissen Sie noch was Sie an jenem Tag unternahmen?

Da geht es mir wie Bundesanwalt Lauber: Ich weiss einfach nicht mehr alles auswendig. Was ich noch weiss: Es war die Zeit, als ich

mich von den administrativen Fesseln im Amt langsam befreite und mir als Bundesrat erlaubte, mich etwas spielerischer zu zeigen. Ich wagte vor zunächst verblüfftem Publikum Reden wie «Die Kunst der richtigen Tempi» oder «Liebe deine Feinde». Später erhielt ich ja auch Preise für solche Reden. Vielleicht beflügelte mich ja die Neugeburt von persönlich.com dazu.

Haben Sie persönlich.com und «persönlich» als Medienminister überhaupt wahrgenommen? Und wenn ja, wie?

Es tobte damals der Kampf um eine neue Medienordnung und ich bewegte mich zwischen den Hämmern der Privatradios und dem Amboss der SRG. Da war persönlich.com schon fast ein neutraler Verbündeter. Er wurde sehr häufig von Journalisten bei Interviews und von den Mitarbeitern im Bakom zitiert. Es wirkte wie ein Hub für Medienleute. 

ANZEIGE

1/2 Inserat quer links